

## II. HERKUNFT UND BERUFLICHER WERDEGANG

### 1. ELTERNHAUS, SCHULE, STUDIUM

Die Familienverhältnisse des am 15. Februar 1883 in Stettin geborenen Karl Albert Fritz Gerlich lassen sich aus dem zur Verfügung stehenden Quellenmaterial nur überblicksartig rekonstruieren<sup>1</sup>.

Der Großvater väterlicherseits, Friedrich Johann Gerlich, Hautboist, wurde nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst aufgrund Invalidität im Jahre 1851<sup>2</sup> zunächst als Grenzaufseher in Pommern<sup>3</sup> versorgt, um dann eine Anstellung als Assistent im Königlichen Hauptsteueramt zu Stettin zu finden<sup>4</sup>. Sein Sohn, Friedrich Adolph Paul Gerlich, absolvierte eine Ausbildung als Handlungs-Buchhalter und übernahm die Stettiner Filiale einer Hamburgischen Speditionsfirma<sup>5</sup>, die er zu einer Fischgroßhandlung ausbaute. Aus der Ehe mit Therese Scholwin<sup>6</sup> gingen

---

<sup>1</sup>Die Angaben der bisherigen Biographen beruhen zu einem nicht unwesentlichen Teil auf Hörensagen und entsprechen daher nicht immer den Tatsachen. So spricht Erwein von Aretin (DERS., Gerlich<sup>2</sup>, S. 17) von drei Söhnen, die aus der Ehe der Eltern hervorgegangen seien – in Wirklichkeit waren es vier. Auch die Angabe des Grafen von STRACHWITZ (ders., Vom Preußen zum Großdeutschen, S. 28), die Familie Gerlich sei seit 200 Jahren in Stettin ansässig gewesen, ist unrichtig.

<sup>2</sup>Vgl. Entlassungsschein vom 11.3.1851; NLG 53/3599.

<sup>3</sup>Geburts- und Taufzeugnis f. Friedrich Adolph Paul Gerlich; NLG 58/3920.

<sup>4</sup>Königliches Haupt-Steuer-Amt Stettin an Friedrich Gerlich; NLG 53/3609.

<sup>5</sup>Kaufvertrag zwischen Fr. Naumann, Hamburg, und Paul Gerlich, Stettin, vom 2.5.1883; NLG 54/3654.

<sup>6</sup>Abschrift der Eheschließungsbescheinigung vom 27.2.1882; NLG 58/3912.

## II. Herkunft und beruflicher Werdegang

vier Söhne hervor, von denen einer kurz nach der Geburt verstarb<sup>7</sup>, ein weiterer 1918 als Leutnant der Reserve kurz vor Kriegsende in Frankreich fiel<sup>8</sup>. Zu seinem verbliebenen, jüngeren Bruder Hans, der als Bankangestellter in Berlin lebte, unterhielt Fritz Gerlich eine stetige Verbindung, wenn auch gegenseitige Besuche selten gewesen zu sein scheinen.

Gerlichs früher Biograph, Erwein Freiherr von Aretin, berichtet von Fehlspekulationen des Vaters, aufgrund derer sich die ursprünglich gute finanzielle Lage der Familie drastisch verschlechtert habe<sup>9</sup>. Fest steht, daß Fritz Gerlich bereits im Jahre 1896 auf eine Freistelle angewiesen war, um das angesehene Marienstiftsgymnasium besuchen zu können<sup>10</sup>. Er befand sich damit in einer Ausgangsposition, in der Ansehen und Achtung nur durch Leistung zu erreichen waren – eine Situation, die sich während des Studiums wiederholen sollte und Gerlichs Charakter entscheidend mitgeprägt haben dürfte<sup>11</sup>.

Die schulischen Leistungen Gerlichs waren gut, wenn auch nicht überragend. Das Reifezeugnis, das ihm am 12. September 1901 ausgehändigt wurde, läßt auf eine gewisse Vorliebe für mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer schliessen, in denen er durchweg mit »gut« abschloß, während er in den Sprachen mit »genügend« vorlieb nehmen mußte. Zu diesem Sachverhalt paßt der Schlußsatz des Zeugnisses, Gerlich verlasse das Gymnasium, »um Naturwissenschaften zu studieren«<sup>12</sup>.

---

<sup>7</sup>Gerlich an Standesamt Stettin, 26.8.1920; NLG 58/3903.

<sup>8</sup>Reserve-Infanterie-Regiment an Therese Gerlich, 7.10.1918.

<sup>9</sup>E. v. ARETIN, Gerlich<sup>2</sup>, S. 17.

<sup>10</sup>Marienstiftsgymnasium an Paul Gerlich, 5.5.1896; NLG 54/3646.

<sup>11</sup>Im selben Sinne, wenn vielleicht auch etwas überspitzt: E. v. ARETIN, Gerlich<sup>2</sup>, S. 17.

<sup>12</sup>Eine Abschrift des Reifezeugnis findet sich im Personalakt bei der Generaldirektion der Bayerischen Archive; BayHStA GDP 85. Bemerkenswerterweise wurde das Zeugnis

Nach der Erlangung des Reifezeugnisses wandte sich Gerlich – offensichtlich auf Veranlassung und in Begleitung eines Schulfreundes<sup>13</sup> – zum Studium nach München. Dort blieb er während des Wintersemesters 1901/02 und des Sommersemesters 1902, um dann, dem Wunsch der Mutter gemäß, nach Leipzig zu wechseln. Doch bereits das Sommersemester 1903 sieht ihn wieder als Student der Ludwig-Maximilians-Universität in München<sup>14</sup>. Es sollte ein endgültiger Wohnortwechsel sein – Gerlich hat Bayern bis zu seinem Lebensende nur noch zum Zwecke von Dienst- oder Ferienreisen verlassen<sup>15</sup>.

Die Rückkehr nach München war auch mit einer Verschiebung des Fächerschwerpunktes verbunden. Hatte Gerlich zunächst vor allem mathematische und naturwissenschaftliche Veranstaltungen besucht, wandte er sich nun verstärkt der Geschichte zu, wobei sein Hauptaugenmerk dem Mittelalter gegolten zu haben scheint. Dem entspricht die Wahl des Themas für seine Dissertation: »Das Testament Heinrichs VI.«. Über den historischen Wert dieses Dokumentes war gestritten worden, seitdem es eine quellenorientierte Geschichtsforschung gibt. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich ein gewisser Konsens unter den Bearbeitern herausgebildet, der zur Bejahung der Echtheit des Testamentes neigte. Gerlich hingegen hält es für eine Fälschung der Kurie – eine Meinung, mit der er

---

erst anlässlich des Ermittlungsverfahrens gegen Gerlich im September 1933 von der Familie angefordert.

<sup>13</sup>AUGUSTIN NIEDERMEIER (S. 13 f.) gibt den Namen des Freundes mit Kurt Henning an. Die Personalakte Gerlichs bei der Polizeidirektion München, angelegt aus Anlaß seines Zuzugs, enthält dagegen einen »Komplizitätsverweis« auf Erich Stoll, der später gemeinsam mit Gerlich in den Archivdienst eintrat. Den Zusammenhang mit einer Schulfreundschaft aus Stettiner Tagen berichtet bereits v. ARETIN (ders., Gerlich<sup>2</sup>, S. 19 f.)

<sup>14</sup>Das Münchner Kollegienbuch Gerlichs führt selbst für das Wintersemester 1902/03 eine sechsstündige Vorlesung über Zoologie auf. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß Gerlich nicht das ganze Wintersemester in Leipzig geblieben ist; BayHStA GDP 85.

<sup>15</sup>Am 4.6.1910 wird ihm die bayerische Staatsangehörigkeit verliehen; StAM PD 10056.

gegen die Mehrheit der Zunft seiner Zeit steht<sup>16</sup>. Auch sein Doktorvater, Karl Theodor von Heigel, ist von Themenwahl und Absicht des Doktoranden nicht begeistert, weiß seine fachliche Qualifikation aber durchaus zu schätzen: »Das Thema seiner Dissertation war nicht glücklich gewählt; er will im Gegensatz zu den meisten anderen Historikern, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, den Nachweis liefern, daß das Testament Heinrichs VI. als eine Fälschung angesehen werden müsse. Der strikte Nachweis ließ sich bei der Beschränktheit des Quellenmaterials nicht führen, aber der Verfasser hat wenigstens Gelegenheit gefunden, darzutun, daß er es methodisch zu arbeiten versteht. Diese Anerkennung ist ihm von allen Mitgliedern der Fakultät zu Teil geworden. Auch die mündliche Prüfung hat im Allgemeinen gut befriedigt. Ich kann ihn mit gutem Gewissen empfehlen«<sup>17</sup>. Das Gesamtergebnis der Promotion, die am 9. März 1907 abgeschlossen ist, lautet »magna cum laude«<sup>18</sup>.

Gerlichs Studienzeit hatte wenig gemein mit dem Klischee des bierseligen Burschenschaftlers – der Weg in ein Corps war ihm aufgrund seiner Herkunft und seiner finanziellen Verhältnisse ohnehin versperrt. Seit seiner Rückkehr aus Leipzig war er ohne finanzielle Unterstützung, was ihn zu einer Tätigkeit neben dem Studium zwang. Er fand sie in der Reklameabteilung der Firma ›Kathrein's Malzkaffee«. Für diese entwarf er Werbeplakate und -broschüren – eine Tätigkeit,

---

<sup>16</sup>Die Frage ist auch in der neueren Literatur nicht abschließend geklärt. Während etwa H. Beumann (DERS., S. 365) noch davon spricht, daß das Testament in seiner Echtheit umstritten sei, hat Wolfgang Stürner zuletzt einen Mittelweg vorgeschlagen, indem er von der Echtheit des Dokumentes ausgeht, ihm aber den verbindlichen Charakter eines förmlichen Testaments nimmt; Vgl. W. STÜRNER, S. 64 f.

<sup>17</sup>Heigel an Jochner anlässlich der Bewerbung Gerlichs um eine Ausbildungsstelle am Kgl. Reichsarchiv, BayHStA GDP 85.

<sup>18</sup>BayHStA I, MK 36252.

die er offensichtlich auch nach der Einstellung als Archivpraktikant noch eine Zeitlang fortgesetzt hat<sup>19</sup>.

Es mag – neben der Herkunft aus einfachen Verhältnissen – der Kontakt mit der Arbeitswelt gewesen sein, der in Gerlich das Bewußtsein für gesellschaftspolitische und soziale Fragen geweckt hat. Fest steht, daß er sich sowohl in der »Freien Studentenschaft« der Münchner Universität, als auch bei den Jungliberalen engagierte, wobei seine Anschauungen zunächst von Friedrich Naumanns nationalsozialer Bewegung geprägt waren. Deren Versuche, die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie zurückzugewinnen, unterstützte Gerlich seit 1905 durch die ehrenamtliche Tätigkeit als Sekretär des Liberalen Arbeitervereins München.

Die politische Ausrichtung der deutschen Studenten hatte im 19. Jahrhundert in unterschiedlichen Farben geschillert. Vom neuhumanistischen Studentenwesen<sup>20</sup> des Jahrhundertbeginns über das Aufkommen der Burschenschaften (»Ehre, Freiheit, Vaterland«) im Gefolge der Befreiungskriege und dem, in die Revolution von 1848 einmündenden, radikal-liberalen Progreß hatte der Weg – nicht zuletzt durch das nachrevolutionäre Erstarken der Corps-Bewegung – zur festen Einbin-

---

<sup>19</sup>Die Tätigkeit bei Kathreinners dauerte von 1905 bis 1911 (Vgl. den Bericht Jochners im Ermittlungsverfahren gegen Gerlich, GDP 85, und K. A. v. MÜLLER, Vergangenheit, S. 505) und brachte Gerlich u. a. die Gegnerschaft seines Parteigenossen, des bekannten Liberalen und Pazifisten Ludwig Quidde ein. Dieser stieß sich daran, daß Gerlich eine Werbebroschüre, in der die gesundheitlichen Vorzüge des Malzkaffees gepriesen wurden, mit der Unterschrift »Dr. Fritz Gerlich« versehen hatte. Quidde sah in der Tatsache, daß der Dokortitel nicht weiter qualifiziert war, einen Versuch, dem Leser vorzugaukeln, die Aussagen stammten von einem Mediziner. Diesen vermeintlichen Betrug hinterbrachte er Gerlichs Vorgesetzten im Archiv, was Gerlich seinerseits als Denunziation empfand. Die Angelegenheit führte 1917 zu einer Gerichtsverhandlung, die mit einem Vergleich endete; vgl. MNN Nr. 649 v. 23.12.1917, S. 2. Der Vorfall wurde von Quidde und vor allem der sozialdemokratischen »Münchner Post« in den folgenden Jahren bei jeder Gelegenheit als Nachweis der charakterlichen Unzulänglichkeit Gerlichs angeführt; vgl. Münchner Post Nr. 187 v. 13./14.8.21: »Fritz Gerlich, der Wissenschaftler« und Nr. 268 v. 18.11.24: »Standesunwürdig«.

<sup>20</sup>Zur Reform der Universitäten am Beginn des 19. Jahrhunderts: H.-U. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte II, S. 504–520.

derung der Studentenschaft in den nationalistischen Mainstream des Kaiserreichs geführt<sup>21</sup>. Das liberale Gedankengut, welches die Ursprünge der deutschen Studentenschaft ausgemacht hatte, wurde dabei in einem beispiellosen Erosionsprozeß innerhalb weniger Jahre fast gänzlich von einer Mischung aus Nationalismus und Antisemitismus verdrängt<sup>22</sup>.

Eine ernstzunehmende Opposition erwuchs dieser Entwicklung erst um die Jahrhundertwende in der freistudentischen Bewegung. Im Jahre 1896 wurde von Leipziger Studenten die erste Finkenschaft gegründet<sup>23</sup>. Der Gegensatz zu den Verbindungen kam im ersten Programm dieses »Vereins der Vereinslosen«<sup>24</sup> klar

---

<sup>21</sup>Zur Entwicklung der deutschen Studentenschaft im 19. Jahrhundert: K. H. JARAUSCH, S. 13–93, H. P. BLEUEL/E. KLINNERT, S. 11–48. Wertvolles Zahlenmaterial zur Entwicklung der Universitäten und der sozialen Struktur der Studentenschaft bei H.-U. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1209–1224. Ausführlicher über die politische Bedeutung der verschiedenen studententischen Gruppen und Organisationen: TH. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte I, S. 582–586.

<sup>22</sup>Als Ausgangspunkt der Hinwendung der Studenten zum Antisemitismus kann – natürlich nicht monokausal – der Schlachtruf Treitschkes »Die Juden sind unser Unglück« in den »Preußischen Jahrbüchern« vom November 1879 gelten. Die Gründung des antisemitischen »Vereins deutscher Studenten« (VdSt) im Dezember 1880 und das Kyffhäusertreffen im August 1881 – mit dem Festredner Richard Wagner – bilden die nächsten Stationen eines sich rasch beschleunigenden Prozesses. Im Mai 1881 siegte der VdSt bei den Berliner Studentenausschusswahlen mit überwältigender Mehrheit. Die Corps nahmen seit 1880 fast keine Juden mehr auf, die Burschenschaftler zogen im Lauf der 1880er Jahre nach, faßten einen entsprechenden Beschluß jedoch erst 1896. Bereits 1893 hatte es unter 1460 Aktiven Burschenschaftlern nur noch 2 Juden gegeben. Da auch die Katholiken unter den Burschenschaftlern einen Anteil von weniger als 10% einnahmen, kann man von einem Sieg des bildungsprotestantischen Elementes auf breiter Front sprechen. Zahlen bei K. H. JARAUSCH, S. 89.

<sup>23</sup>»Finken« nannten die korporierten Studenten etwas abschätzig ihre nichtorganisierten Kommilitonen. Teile der Bewegung versuchten den »häßlichen Namen« zu vermeiden; vgl. W. OHR, Erneuerung, S. 22.

<sup>24</sup>K. H. JARAUSCH, S. 96.

zum Ausdruck: »Wir gewähren bis zum Zustandekommen eines allgemeinen studentischen Ehrengerichtes nachhaltigen Schutz dem einzelnen gegen Terrorisierungen einzelner Gruppen, welche sich unterfangen, der gesamten Studentenschaft ihren Ehren- und Gesetzeskodex zu oktroyieren«<sup>25</sup>. Positiv bemühten sich die Finkenschaften um eine Hebung des Bildungsniveaus und eine Reform des neuhumanistischen Erziehungsideals im Sinne der Einbeziehung der modernen Fächer Ökonomie, Statistik und Geographie, allgemeiner gesprochen einer Förderung der naturwissenschaftlichen Grundausbildung der Studenten. Wo dies nicht stehenden Fußes seinen Niederschlag im Lehrangebot der Universität finden konnte, sollte es unter dem Stichwort der ›studentischen Selbsterziehung‹ auf freiwilliger Basis geschehen<sup>26</sup>. Neben solchen inhaltlichen Forderungen stand mit dem sog. ›Vertretungsprinzip‹ eine Frage im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen um die freistudentische Bewegung, die deren Identität berührte. Das Selbstverständnis der Freistudenten besagte, daß sie alle Nicht-Korporierten vertraten, also auch jene Studenten, die weder einer Verbindung, noch explizit der freien Studentenschaft einer Universität angehörten. Langwierige Auseinandersetzungen mit Universitätsleitungen und Vertretern der Corps und Burschenschaften führten schließlich zu der einschränkenden Definition, die Freistudenten verträten die ›akademischen Interessen‹ der Nichtinkorporierten<sup>27</sup>. Unbeschadet solcher Probleme gelang es der freien Studentenschaft mit der Umsetzung ihres ›sozialen Prin-

---

<sup>25</sup>Zum Text dieses ersten Programms vgl. H. KRANOLD, S. 2f.

<sup>26</sup>»Die Finkenschaft sucht prinzipiell die gesamte Studentenschaft zu gemeinsamer Arbeit nach den alten akademischen Grundsätzen der Lehr- und Lernfreiheit, sowie der studentischen Selbsterziehung zu umfassen«. Aus dem sog. ›Wittenberger Programm‹ des im Sommer 1900 in Wittenberg gegründeten Gesamtverbandes der Deutschen Freistudentenschaft; zitiert nach H. KRANOLD, S. 52ff. JARAUSCH, S. 97, nennt fälschlicherweise Berlin als Gründungsort der Gesamtverbandes.

<sup>27</sup>Im Durchschnitt waren etwa 15% der Nichtinkorporierten Mitglied der freien Studentenschaften; vgl. H. KRANOLD, S. 7f, K. H. JARAUSCH, S. 98f.

zips« dem Universitätsleben ihren Stempel aufzudrücken. Die Einrichtung von Arbeitsämtern zur zentralen Vermittlung von Nebenerwerbsmöglichkeiten für Studenten mit »kleineren Wechseln« – z.B. als Nachhilfelehrer –, Wohnungsämtern, Auskunftsstellen und weiteren Serviceangeboten verbesserte die Studienbedingungen an den deutschen Universitäten vor allem für die Studenten aus mittleren und unteren Bevölkerungsschichten deutlich.

Strittig ist dagegen die politische Relevanz der freistudentischen Bewegung. Handelte es sich um eine »starke Reformbewegung« (Nipperdey), ein wirkliches Gegengewicht zum reaktionär-antisemitischen Komplex an den Universitäten, oder schlug der »freistudentische Reformanlauf [...] fehl« (Jaraus) <sup>28</sup>? Das Selbstverständnis der Bewegung, die sich als das »fleißigere, klügere, begabtere Element« <sup>29</sup> der Hochschule ansah, war ein liberal-demokratisches; gleichzeitig hatte man sich aber von Beginn an zur politischen (und religiösen) Neutralität verpflichtet <sup>30</sup>. Eine wirkliche und langfristige Durchdringung der akademischen Kreise mit demokratischem Gedankengut war daher von der freistudentischen Bewegung nicht zu erwarten, sie ist ihr auch nicht gelungen <sup>31</sup>. Eine gewisse Be-

---

<sup>28</sup>In diesem Sinne zuletzt auch V. ULLRICH: die »Freistudentenschaft [...] konnte die Vorherrschaft des Korporatismus nicht brechen«; DERS., S. 354. Negativ über die Wirksamkeit der Freistudentenschaft auch H. P. BLEUEL/E. KLINNERT, S. 29.

<sup>29</sup>H. KRANOLD, S. 5.

<sup>30</sup>So lautet der Punkt V. der Satzung der Münchener Freien Studentenschaft: »Die Freie Studentenschaft nimmt in religiösen und politischen Angelegenheiten unter keinen Umständen Stellung«; ein Exemplar der Satzung beim Akt »Münchener Freie Studentenschaft« der Polizeidirektion München; StAM Pol. Dir. 4412.

<sup>31</sup>Die jungakademischen Kreise gehörten denn auch nicht zu den Stützen der Weimarer Demokratie. Zu den Kräften, die einer Politisierung der Freistudentenschaft das Wort redeten, gehörte auch der spätere Sekretär des Nationalvereins für das liberale Deutschland, Dr. Wilhelm Ohr; vgl. DERS., Erneuerung, S. 9–11.



fruchtung und Stärkung des deutschen Liberalismus sollte ihr aber nicht leichtfertig abgesprochen werden.

In München konstituiert sich die freistudentische Bewegung erst spät und ist eingebettet in einen allgemeinen Aufbruch – oder sollte man in der Sprache der Meteorologie eher von einem ›Zwischenhoch‹ sprechen? – des Liberalismus unter der jüngeren Generation<sup>32</sup>. Im Laufe des Jahres 1905 war es innerhalb der Finkenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität zu einer Zerreißprobe über die Judenfrage gekommen, nachdem der Beirat der Finkenschaft eine antisemitische Haltung durchzusetzen versucht hatte. Die Gegner des Antisemitismus sammelten sich daraufhin in einer eigenen Gruppierung, der Münchener Freien Studentenschaft (MFSt). Das Ereignis schlug weit über die Grenzen der bayerischen Hauptstadt hinaus Wellen in der Finkenschaftsbewegung<sup>33</sup>. Die Gründungsversammlung der MFSt fand am 10. November 1905<sup>34</sup> unter Mitwirkung Gerlichs statt. Sein Engagement scheint dabei erheblich gewesen zu sein<sup>35</sup>, denn in der Hauptversammlung vom 3.12.1907 wird der »*cand. cam. Dr. Fritz Gerlich*« zum ersten Vorsitzenden der MFSt gewählt<sup>36</sup>. Die Tätigkeit der MFSt entspricht im wesentlichen den bereits geschilderten Aktivitäten der freien Studentenschaften. Über Arbeitsamt, Wohnungsamt, etc. hinaus, geht es den Münchnern vor allem um die politische Bildung nicht nur der Studenten – hierzu gibt es verschiedene Abtei-

---

<sup>32</sup>Zu dieser Entwicklung siehe unten, Seite 42 ff.

<sup>33</sup>N. KAMPE, S. 120ff.

<sup>34</sup>Die Quellenlage ist spärlich, den einzigen auffindbaren aktenmäßigen Niederschlag der Münchener Freien Studentenschaft bildet die entsprechende Akte der Polizeidirektion München; StAM Pol. Dir. 4412.

<sup>35</sup>Vgl. E. V. ARETIN, Gerlich<sup>2</sup>, S. 23f.

<sup>36</sup>StAM Pol. Dir. 4412.

lungen für Staatswissenschaften, Politik, Frauenfragen<sup>37</sup> –, sondern auch der Arbeiterschaft der Stadt: ein weiteres Indiz für die Nähe der MFSt zu den liberalen Gruppierungen der Jungakademiker in München, die unter dem nationalsozialen Anspruch Naumanns antraten, die Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie zurückzugewinnen<sup>38</sup>. Zu diesem Zweck wurden Fortbildungskurse für Arbeiter angeboten, in denen diese ihre Allgemeinbildung, sowie allgemein qualifizierende Kenntnisse im Bereich der Naturwissenschaften und der Sprachen verbessern konnten: »Von der Ansicht ausgehend, daß die Bildung des Arbeiters, für die bisher wenig gesorgt war, in mannigfaltiger Hinsicht der Ergänzung bedarf, haben sich [...] Studenten und jüngere Akademiker, die ihre Studien beendet haben, vereinigt, um dem vorhandenen Bildungsmangel nach Kräften abzuhelpen«<sup>39</sup>. Ungeachtet der satzungsmäßig niedergelegten unbedingten politischen Neutralität hatten die Veranstaltungen der MFSt einen eindeutigen links-liberalen Zug<sup>40</sup>. Entsprechend kritisch beobachtet die Münchner Polizeidirektion die Aktivitäten der Freien Studentenschaft, deren »Vorstandschafft sich meist aus norddeutschen Studenten zusammensetzt, die bisher politisch ganz unbekannt sind«<sup>41</sup>.

---

<sup>37</sup>Die Abteilung für Frauenfragen wurde zeitweilig von Gerlichs 1918 in Frankreich gefallenem jüngeren Bruder, dem »cand. phil. Walter Gerlich, geb. 17.6.89 in Stettin« geleitet; vgl. die Einladung zu einer Veranstaltung über Wahlrechtsfragen am 5.12.1908, StAM Pol. Dir. 4412.

<sup>38</sup>Dieser Aspekt seiner frühesten politischen Tätigkeit steht für Gerlich auch in der Rückschau im Mittelpunkt; vgl. seinen Bericht an Generaldirektor Riedner anlässlich seines Amtsenthebungsverfahrens vom 5.8.1933, BayHStA GDP 85.

<sup>39</sup>Einladung zu den Fortbildungskursen für Arbeiter der MFSt, StAM Pol. Dir. 4412.

<sup>40</sup>Die Vortragsveranstaltungen wurden von Vertretern liberaler Gruppierungen dominiert. Vgl. z.B. den Bericht der Münchner Zeitung, Nr. 249, über eine Veranstaltung der Abteilung für Staatswissenschaft und Politik vom 24.10.1907.

<sup>41</sup>StAM Pol. Dir. 4412. Die lokalpatriotische Skepsis gegenüber dem linksliberal, preußischen Profil der MFSt klingt auch in Erwein von Aretins Bemerkung an, »daß die politische Haltung dieser Studenten eine Tendenz zum Radikalismus der Links-Parteien

Eine Frucht des Engagements Gerlichs in der Freien Studentenschaft ist uns in Gestalt einer kleinen Schrift »Akademische Bildung. Wege und Ziele« erhalten geblieben. Sie kann als Hinweis gewertet werden, daß Gerlich sich neben der Arbeiterfrage vor allem auch mit der aktuellen Diskussion über die Reform des Bildungswesens im allgemeinen beschäftigt hat. Die Schrift dürfte die erweiterte Fassung eines Vortrages in der Studentenschaft sein und soll die Bildungsreform »vom Standpunkt der jungen Akademiker aus«<sup>42</sup> beleuchten. Gerlich behandelt dabei sowohl das Gymnasium als auch die Hochschulen und das akademische Leben.

Für das Gymnasium fordert der junge Historiker eine Konzentration auf die Allgemeinbildung, da der Gedanke, »bereits in der Mittelschule die Ausbildung zu differenzieren und der Spezialisierung des Lebens anzupassen«<sup>43</sup> nach seiner Ansicht irrig ist. Allgemeinbildung ist Rüstung der Allgemeinheit zur Erfüllung ihrer Kulturaufgaben im Staat. Der Staat wiederum ist ein in Entwicklung begriffener Organismus, hervorgegangen aus Verträgen zur Überwindung eines Naturzustandes des »rohesten [...] Kampfes ums Dasein«<sup>44</sup>. Diese Entwicklung hat den Kampf zu einem Wettbewerb von Verbänden kanalisiert durch fortschreitende Verfeinerung von »Gesetz und Sitte«. Der nächst Schritt dieser Entwicklung, die Überwindung des relativ unregelmäßigen Wettbewerbes unter den Nationen, ist ab-

---

zeigte, die nach Gerlichs Zeit auch sehr deutlich zum Ausdruck kam«; DERS., Gerlich<sup>2</sup>, S. 24. Einige Jahre später schlugen die Vorbehalte gegen die landfremden Studentenfürer in nackten Antisemitismus um. So berichtet der Bayerische Kurier in seiner Nr. 184 vom 4.7.1918 über eine Veranstaltung der MFSt, »in der das jüdische Element die Führung besitzt«.

<sup>42</sup>FR. GERLICH, *Akademische Bildung*, S. V.

<sup>43</sup>Ebd., S. 1.

<sup>44</sup>Ebd., S. 4. Gerlich hängt bezüglich der Entstehung des Staates zu dieser Zeit noch vertragstheoretischen Konzeptionen an.

sehbar, aber noch nicht Wirklichkeit: »Doch befinden wir uns noch auf der Stufe, wo ein kräftiger Nationalstaat notwendig ist im Interesse und zum Zwecke der Wohlfahrt seiner Angehörigen. Die vordringlichste Aufgabe also, die der Staat bei uns zu erfüllen hat, ist die Selbsterhaltung, da er nur dann seine Kulturaufgaben erfüllen kann«<sup>45</sup>. Diese Selbsterhaltung darf aber nicht statisch, im Sinne eines starren Festhaltens an Strukturen und Organisationsformen verstanden werden, sondern muß im Gegenteil als dynamische Anpassungsleistung interpretiert werden. Gerlich verwendet zur Kennzeichnung dieser Dynamik das Bild vom Staatsorganismus. Die Entwicklung dieses Organismus im Sinne der »Hebung des Kulturturniveaus« führt »selbstverständlich und naturnotwendig« zum Wunsch der Staatsangehörigen »vom Zustand des geleiteten Untertanen in den des Mitregierenden überzugehen [...] Die Form dieser Mitregierung ist der Parlamentarismus«<sup>46</sup>. Der in diesem Sinne irreversible Drang der Glieder des Staatsorganismus zum Mitregieren in der Form des Parlamentarismus stellt den Staat vor eine doppelte Bildungsaufgabe. Zum einen muß das Volk Kenntnis von den Grundlagen der eigenen Kultur (Staatsform, Recht, Wirtschaft, Religion, Kunst, etc.) erhalten, zum anderen soll es in die Lage versetzt werden, sich über die Weiterentwicklung dieser Kultur ein kompetentes Urteil zu bilden. Den so formulierten Bildungsauftrag hat der Staat in besonderer Weise in der Mittelschule zu erfüllen.

Die praktische Umsetzung dieser theoretischen Vorgaben ergibt die Forderung nach einem »deutschen Unterricht«<sup>47</sup>, der sich nicht auf Sprache und Literatur beschränken, sondern die deutsche Geschichte integrieren soll – Geschichte hier verstanden als Einführung in die Kulturerrungenschaften des deutschen Volkes: »Die Herrscher- und Kriegsgeschichte hat möglichst zurückzutreten«<sup>48</sup>. Befürch-

---

<sup>45</sup>Ebd.

<sup>46</sup>Ebd., S. 5.

<sup>47</sup>Ebd., S. 10.

<sup>48</sup>Ebd.

tungen, daß ein solcher kulturgeschichtlicher Unterricht zu einer Politisierung der Jugend in parteipolitischer Absicht führen könnte, hält Gerlich für gegenstandslos: »Besser aber eine einseitige Darstellung, als gar keine!«<sup>49</sup>. Ein von der Schule provoziertes naives Vertrauen des Schülers in die Regierung der Nation ist für ihn immer die schlechtere Alternative, da die Konfrontation mit der Lebenswirklichkeit nach der Schulzeit sonst leicht irrationale und radikale Reaktionen mit sich bringt.

In der Sprachausbildung sollen Englisch und Französisch dominieren, Griechisch scheint entbehrlich, das Lateinische soll nur dann beibehalten werden, wenn die Intensivierung der Neusprachen und der Naturwissenschaften Raum dafür lassen<sup>50</sup>. Ähnlich pragmatisch ist der Umgang mit den Naturwissenschaften gedacht: die Mathematik soll nur in ihren Grundlagen verpflichtend sein und möglichst auf die unteren Klassen beschränkt werden, um in der Oberstufe Zeit für eine ausreichende Beschäftigung mit der Methodik der Forschung der naturwissenschaftlichen Gebiete zu schaffen. Für die Frage der Charakterbildung verweist Gerlich explizit auf die Vorarbeiten Kerschensteiners<sup>51</sup>. Die Reformvorschläge lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: der Vorsitzende der Münchner Freien Studentenschaft wünscht ein Gymnasium, das weniger konkretes Fachwissen für die spätere, ohnehin höchst disparate berufliche Praxis bietet, als vielmehr eine Allgemeinbildung vermittelt, die sowohl eine solide und methodisch orientierte Grundlage für die verschiedensten Berufe darstellt, als auch der

---

<sup>49</sup>Ebd., S. 11.

<sup>50</sup>Ebd., S. 14.

<sup>51</sup>Der Münchner Schulreformer Georg Kerschensteiner, der ›Erfinder‹ der Berufsschule, hatte in seinen einschlägigen Schriften die Erziehung zu Sozialität und zur Abwägung von Einzel- und Gemeinschaftsinteressen betont.

Befähigung zur verantwortlichen Teilnahme an den gemeinsamen Aufgaben des Bürgertums im demokratischen Staat dient.

Auch für die Hochschule möchte Gerlich den Schwerpunkt der Allgemeinbildung soweit als möglich gewahrt sehen: »Nur derjenige kann im wahren Sinne des Wortes einen Beruf mit akademischer Vorbildung ausüben, der nicht nur Fachwissen, sondern eine allgemeine Erkenntnis des Lebens, seiner Bedingungen und seiner Zusammenhänge besitzt«<sup>52</sup>. Er räumt ein, daß ein Mangel an »allgemeiner Erkenntnis des Lebens« in vielen Bereichen durch die Berufspraxis schnell ausgeglichen wird. In mindestens einem gesellschaftlich höchst relevanten Bereich ist dies aber nicht der Fall: bei »den Juristen, welche in den Staatsdienst übergehen wollen«. In einer polemischen Darstellung<sup>53</sup> des durchschnittlichen Ablaufs einer solchen »akademischen Karriere« vom »Eintritt in ein feudales Korps« über das Einpauken von »Wissensbrocken« durch Repetitoren bis zur letztendlichen Etablierung als Richter oder Verwaltungsbeamter, stellt der Studentenfürher dar, warum große Teile der gesellschaftlichen Eliten in einem »öden Formalismus« an den Lebensverhältnissen der Bevölkerung vorbei entscheiden. Dieser Fehlentwicklung stellt er den Grundsatz des *nil humani* entgegen, die Forderung, sich mit dem »Fühlen und Denken aller Volksklassen« vertraut zu machen. Analoges gilt für den Gymnasiallehrer und sogar den Ingenieur, der bei mangelnder Allgemeinbildung in seinen Aufstiegsmöglichkeiten an Grenzen stößt. Die ganze Konstruktion wird allerdings nur verständlich, wenn Allgemein-

---

<sup>52</sup>Fr. Gerlich, Akademische Bildung, S. 17.

<sup>53</sup>Die von Gerlich hier vorgenommene Ironisierung des »bierseligen Couleurstudenten« hatte in der Freistudentenschaft Tradition. Schon Felix Behrend, der Programmattiker der Bewegung, hatte formuliert: »Es gibt Korporationen, denen es gelingt, einen unreifen jungen Menschen von 18 Jahren in kurzer Zeit zu einem blasierten Lebemann zu verwandeln [...] Nach außen hin aber halten dieselben Korporationen die Ehrenhaftigkeit hoch als Symbol deutscher Mannhaftigkeit und beanspruchen das Ansehen der ersten Staatsbürger und einer höheren Klasse der Gattung Mensch«; F. BEHREND, S. 21.

bildung mit Persönlichkeitsbildung gleichgesetzt wird, denn: »Die Persönlichkeitsbildung ist die Grundbedingung für die fortschrittliche Entwicklung unserer gesamten Kultur«<sup>54</sup>.

Grundlage der Kulturentwicklung und der Formung von Persönlichkeiten im Rahmen des akademischen Lehrbetriebs sind die sog. akademischen Freiheiten, vor allem die Meinungsfreiheit der Lehrenden. Diese versucht Gerlich gegen jede Form der ›Bindung‹ seitens des Staates oder der Kirche zu verteidigen. Friedrich Paulsen hatte 1907 mit einem Aufsatz über die ›Krisen der katholischen theologischen Fakultäten Deutschlands‹ eine nicht ohne Schärfe geführte Diskussion über die Lehrfreiheit ausgelöst. Seine Ansicht, daß nicht nur der Theologe, sondern auch der Jurist Voraussetzungen in seinem Fach akzeptieren müsse<sup>55</sup>, die seinem Recht zur Kritik Bindungen auferlege, hebt Gerlich durch eine Unterscheidung zwischen Voraussetzungen und Gegenständen der Wissenschaften wirkungsvoll aus den Angeln. Das BGB sei Gegenstand der juristischen Lehrtätigkeit, der Lehrende also verpflichtet, seinen Hörern Inhalt und Anwendung der darin enthaltenen Gesetze darzulegen. Dies schließe aber nicht das Recht aus, Teile des BGB, etwa die Regelungen bezüglich der Todesstrafe, für falsch oder gar unsinnig zu halten<sup>56</sup>. Voraussetzungen, gerade auch weltanschaulicher Art, habe natürlich jeder Hochschullehrer, diese schränkten die Lehrfreiheit aber nur dann ein, wenn sie in Form äußerer Faktoren auf ihn einwirkten<sup>57</sup>. Würde man den Universitätslehrer, wie Paulsen und andere dies nahelegten, als Verteidiger bestehender staatlicher

---

<sup>54</sup>FR. GERLICH, *Akademische Bildung*, S. 23.

<sup>55</sup>»[...] und auch für den Juristen gelten ›Voraussetzungen‹, z.B. dass das B.G.B. nicht bloss ein Haufe Unsinn und Plage sei, sondern im ganzen eine vernünftige Lebensordnung«, FR. PAULSEN, *Krisen*, S. 1133.

<sup>56</sup>Ebd., S. 27f.

<sup>57</sup>Ebd., S. 30.

Institutionen und gesellschaftlicher Verhältnisse definieren, sei der Weg zur notwendigen »Anpassung unserer Gesellschaftsorganisation an die Entwicklung« verbaut. Auf jeden, der die akademische Freiheit einschränke und damit die »un-  
ausgesetzt fließende Quelle aller Vervollkommenung menschlicher Zustände« verstopfe, trafe der Satz Lassalles zu: »Er hat das Sicherheitsventil geschlossen und den Staat auf Explosion gestellt«<sup>58</sup>.

Die Lebensaufgabe der Universität, die Persönlichkeitsbildung durch Allgemein- und Berufsbildung, ist nun auch auf das Gebiet des akademischen Lebens zu übertragen. Der Student ist der kommende mündige Staatsbürger und als Akademiker darüber hinaus zur Weitergabe seiner politischen Bildung an die übrigen Volksschichten verpflichtet<sup>59</sup>. Gerlich macht sich damit eine der Kernaussagen Friedrich Naumanns, als dessen Anhänger er sich bekennt, zu eigen. Politische Selbsterziehung und Hebung der politischen Bildung in allen Teilen der Gesellschaft sind die Voraussetzung für die Möglichkeit, »in Deutschland den Parlamentarismus von unten einzuführen«<sup>60</sup>. Daß es zu diesem Prozeß kommen wird, ist für Gerlich eine Geschichtsnotwendigkeit. Wer mit Sombart, Hellpach »und ihren Nachtretern« auf eine Einführung des Parlamentarismus zu seiner Zeit durch den »grossen Mann« wartet, ist nach Gerlichs Auffassung nur zu bequem<sup>61</sup>, den aufgezeigten Weg ernster und langer Arbeit zu gehen.

Die Frage nach der Organisationsform des akademischen Lebens, die das ins Auge gefaßte Ziel am ehesten erreichen kann, beantwortet Gerlich erwartungsgemäß: die freistudentische Bewegung. Gerade weil in ihr das Freundschaftsprinzip der Verbindungen nicht gilt, ist sie in der Lage, die Gesellschaft in ihrer Pluralität

---

<sup>58</sup>Ebd., S. 31.

<sup>59</sup>Ebd., S. 34f.

<sup>60</sup>Ebd., S. 37.

<sup>61</sup>Gerlich nennt es etwas freundlicher einen »Mangel an Ausdauer«, S. 37.



und Polarität abzubilden und den Studenten auf seine diesbezüglichen Aufgaben vorzubereiten. Mit ihren verschiedenen Abteilungen, vor allem auch den Arbeiterfortbildungskursen, bietet sie dem angehenden Akademiker die Möglichkeit, alle Bereiche des Lebens kennenzulernen und die gesellschaftliche Entwicklung zur »Verwischung der Klassegegensätze«<sup>62</sup> voranzutreiben.

Das hier kurz dargelegte Reformprogramm Gerlichs hat seinen Schwerpunkt auf zwei Aspekten: Modernisierung und Demokratisierung, letztere nicht verstanden als Mitbestimmung der Eltern oder gar der Schülerschaft an Leitung und Strukturierung der Schule, sondern als Vorbereitung der Schüler auf die Wahrnehmung ihrer Mitverantwortung und Mitbestimmung im parlamentarischen Verfassungsstaat. Berührungspunkte gegenüber dem Vokabular sozialdemokratischer Gesellschaftsanalyse sind ihm zwar fremd, doch hofft er die aufgezeigten Rückstände der deutschen Gesellschaft ohne klassenkämpferische Konfrontation aufarbeiten zu können. Den pädagogischen Aufbrüchen seiner Zeit<sup>63</sup> stand Gerlich wohl eher distanziert gegenüber. Bei allem reformerischen »Radikalismus« blieb die Grundtönung seiner politischen und sozialen Anschauungen immer zutiefst bürgerlich.

Die erste Schrift, die Gerlich veröffentlicht hat, läßt also einige Rückschlüsse auf seine geistige Entwicklung in der Schul- und Universitätszeit zu. Der junge Mann aus Pommern ist ein leidenschaftlicher Anhänger des Parlamentarismus<sup>64</sup>, er hat sich neben seinem Studium mit bildungspolitischen und sozialen Fragen

---

<sup>62</sup>Ebd., S. 46.

<sup>63</sup>Zu nennen wären hier vor allem die Landeserziehungsheime Hermann Lietz', die Freien Schulgemeinden Gustav Wynekens und die von Ellen Key initiierte Bewegung einer »Pädagogik vom Kinde aus«.

<sup>64</sup>»Demokratie ist mir Religion« wird er selbst in seiner »nationalistischsten« Phase zu Beginn der 20er Jahre gegenüber seinen Mitstreitern im Kampf gegen Bolschewismus und Sozialdemokratie äußern, ohne dabei allerdings auf Verständnis oder gar Gegenliebe zu stoßen; vgl. Vollerthun an Tirpitz, 7.12.1920 BAM NL Tirpitz 309 fol. 14.

eingehend beschäftigt und kann seine Überlegungen in einer Weise zu Papier bringen, die eine spätere journalistische Tätigkeit bereits erahnen läßt. Und ein weiterer Zug ist unübersehbar: Gerlich hat einen ausgeprägten Hang zur Synthese, zur Programmatik. Er schreibt nicht einfach über den Zustand des Universitätslebens, er verfaßt einen programmatischen Entwurf zu einer Bildungsreform, die Schule, Universität und akademisches Leben umgreift. Dieser systematische Zugriff, der durch eine breite Bildung und ausreichendes Detailwissen ausbalanciert ist, wird uns bei der weiteren Betrachtung seiner geistigen Entwicklung immer wieder begegnen, ja vielleicht handelt es sich hier um einen der wichtigsten ›roten Fäden‹ seiner Biographie.

Nicht zu übersehen ist freilich auch eine Neigung zur spitzzüngigen Polemik, die auch den Eindruck, den er auf ihm begegnende Menschen machte, geprägt haben dürfte. Karl Alexander von Müller hat uns eine eindrucksvolle Beschreibung seines ersten Zusammentreffens mit dem Kommilitonen aus Stettin hinterlassen: »Und so taucht [...] auf Abenden des Historischen Seminars im Arzberger Keller und im Savoy-Hotel zum ersten Mal auch Fritz Gerlich auf, eine scharfe Rabennase im krankhaft blassen Gesicht und unter ihr eine noch schärfere, schneidende Zunge«. Es spricht für die Bürgerlichkeit des Milieus, aus dem von Müller stammt, wenn ihm der Vorsitzende der Münchner Freien Studentenschaft als »ingrimmiger Vorkämpfer einer radikalen, freigeisterischen jungliberalen Gruppe«<sup>65</sup> erscheint. Aber es wäre zu einfach, die Ambivalenz des Eindrucks einzig auf die unterschiedlichen politischen Standorte und das Mißtrauen gegenüber dem liberal und demokratisch gesinnten – und darüber hinaus ›stockpreußischen‹! – Altersgenossen zurückzuführen.

Von Müller hat die Person Gerlichs an anderer Stelle noch einmal zu beschreiben versucht, und angesichts des Mangels an authentischen Zeugnissen über den Charakter und die Außenwirkung des Studenten und Jungarchivars sei auch diese Stelle hier wiedergegeben: »Ich war dem Gleichaltrigen zum ersten Mal, als spä-

---

<sup>65</sup>K. A. v. MÜLLER, *Vergangenheit*, S. 505.

ter historischer Student, auf einem Seminaerausgang begegnet, er muß, nach glänzenden Prüfungen, damals schon Archivassessor gewesen sein: krankhaft blaß und mager, sehe ich ihn mir an einem langen Wirtshaustisch im Arzberger Keller gegenüber sitzen, voll bitterer Schärfe eines schneidenden Intellekts. Wenn er sich auf eine Frage stürzte, mußte man an einen Raben denken, der eine Beute aufhackt. Eine in die Augen springende Willens- und Arbeitskraft, ein bohrender Verstand, ungewöhnlich ausgebreitete Kenntnisse flößten sofort Respekt ein; aber ich muß gestehen, daß ich lange Jahre ein gewisses Unbehagen nicht unterdrücken konnte. War diese nie rastende Dialektik nicht doch wie Salzsäure? Durchfraß sie nicht alles und kam am andern Ende wieder heraus?«<sup>66</sup>.

Man wird solche Charakterisierungen im Auge behalten müssen, will man die harte Ablehnung verstehen, die Gerlich bei vielen Personen, die an seinem Lebensweg standen, hervorrief. Die hier genannten Charaktereigenschaften, zusammen mit der Bescheidenheit der – noch dazu außerbayerischen – Herkunft, mußten in manchem Betrachter das Klischee des Eindringlings und Emporkömmlings aufrufen.

## 2. ARCHIVAR MIT AMBITIONEN

Nach Abschluß des Studiums wandte Gerlich sich der Archivlaufbahn zu. Die nach der Praktikantenzeit abgelegte Prüfung absolvierte er mit der Note II als Erster seines Jahrgangs<sup>67</sup> und erhielt am 26.3.1911 Akzess beim Kgl. Allgemeinen

---

<sup>66</sup>K. A. v. MÜLLER, Wandel, S. 103.

<sup>67</sup>Die – von zahlreichen Biographen übernommene – Darstellung bei V. ARETIN (DERS., Gerlich<sup>2</sup>, S. 24 f.), Gerlich habe die Prüfung mit so glänzenden Leistungen abgeschlossen, daß er sie, um Gerüchte über Manipulationen zu entkräften, freiwillig ein zweites Mal mit demselben Ergebnis abgelegt habe, entspricht so nicht den Tatsachen. Gerlich schloß seine Prüfung mit der Note II ab und mußte sich den ersten Platz seines Jahrgangs mit einem Kollegen teilen; vgl. Personalakt Gerlich, BayHStA I, MK 36252; ZITTEL, S. 522.

Reichsarchiv. Mit Wirkung vom 1. Februar 1915 wird »der Reichsarchivakzessist Dr. Fritz Gerlich« von König Ludwig III. zum »Kreisarchivassessor mit einem jährlichen Gehalte von dreitausend Mark in etatsmäßiger Eigenschaft« ernannt<sup>68</sup>.

Man geht sicher nicht fehl, wenn man annimmt, daß eine dauerhafte Tätigkeit in der relativen Verborgenheit der bayerischen Archive Gerlichs Persönlichkeit nicht entsprach<sup>69</sup>. Es ist auch fraglich, ob eine langfristige Beschäftigung im Archiv überhaupt in seiner Absicht lag, wurde der Archivdienst zu dieser Zeit doch häufig als Durchgangsstation und Sprungbrett für eine wissenschaftliche Karriere benutzt<sup>70</sup>. Gerlichs Personalakten aus jener Zeit geben ein gutes Bild seiner fortgesetzten Bemühungen, sich über das Archiv hinaus Lebens- und Wirkungsmöglichkeiten zu erschließen. Neben der politischen Betätigung sind es Wissenschaft und Publizistik, in denen er ein Medium zur Entfaltung seiner Neigungen und Begabungen sieht. Ein kurzer Ausflug in das Gebiet der Kunst, wohl ausgelöst durch persönliche Bekanntschaft, bleibt dagegen Episode<sup>71</sup>.

Noch in seiner Zeit als Praktikant, im Sommer 1909, erhielt Gerlich – wahrscheinlich durch Vermittlung seines Lehrers Heigel<sup>72</sup> – den Auftrag, für die kurz

---

<sup>68</sup>Ernennungsurkunde vom 23.12.1914, BayHStA I, MK 36252. E. v. ARETIN, Gerlich<sup>2</sup>, S. 25, spricht etwas übertrieben von einer »sofortigen Anstellung«.

<sup>69</sup>So befürwortet ein Vorgesetzter sein Habilitationsvorhaben, »da Dr. Gerlich seiner ganzen Veranlagung und Ausbildung nach besser für einen akademischen Lehrstuhl der Nationalökonomie denn für die stille Archivarbeit paßt«; BayHStA GDP 85.

<sup>70</sup>So waren auch Gerlichs historische Lehrer, Grauert und v. Heigel, zunächst im bayerischen Archivdienst tätig gewesen, vgl. die befürwortende Stellungnahme des Kreisarchivs zu Gerlichs Antrag auf Erlaubnis zur Habilitation v. 26.3.16; BayHStA GDP 85. Auch Siegmund Riezler, der Begründer der bayerischen Landesgeschichte, war zunächst am Archiv tätig gewesen.

<sup>71</sup>1913 erscheint in den »Technischen Mitteilungen für Malerei« der Adolf-Wilhelm-Keim-Gesellschaft ein kleiner Aufsatz »Bildidee und Maltechnik«; vgl. E. v. ARETIN, Gerlich<sup>2</sup>, S. 26.

<sup>72</sup>Heigel war zu dieser Zeit Akademiepräsident; Vgl. K.A. v. MÜLLER, Mars, S. 312.

vor dem Abschluß stehende Allgemeine Deutsche Biographie das Generalregister anzufertigen. Im Jahre 1868 hatte sich die historische Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften auf Drängen Leopold von Rankes entschlossen, durch Herausgabe eines umfassenden biographischen Lexikons eine Lücke unter den zur Verfügung stehenden historischen Nachschlagewerken zu schließen<sup>73</sup>. 1875 erschien »auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II.« der erste Band. Das Werk wurde unter der Leitung Rochus von Liliencrons zügig vorangetrieben und im Jahre 1910 mit Band 55 abgeschlossen. Das Vorwort zu diesem letzten Band enthält den Hinweis, daß mit der Ausarbeitung des Generalregisters »Reichsarchivpraktikant Fritz Gerlich seit längerer Zeit beschäftigt«<sup>74</sup> sei. Der ursprünglich ins Auge gefaßte Termin für den Abschluß der Arbeiten, Winter 1910/1911<sup>75</sup>, konnte nicht ganz eingehalten werden, erst im Sommer 1912 ging der Registerband als »Frucht dreijähriger Arbeit eines jungen Historikers, des Dr. Fritz Gerlich, Accescisten am Kgl. Geheimen Staatsarchiv zu München«<sup>76</sup> in Druck. Betrachtet man den Umfang des Registers, in dem 26.300 biographische Eigenartikel dem schnellen Zugriff erschlossen sind, wird man davon ausgehen können, daß die Tätigkeit einen erheblichen Teil der Arbeitszeit des angehenden Archivars in Anspruch genommen hat. Die Tatsache, daß er sich dieser Anstrengung unterzog, mag man als Indiz dafür werten, daß Gerlich ernsthaft eine wissenschaftliche Karriere anstrebte.

---

<sup>73</sup>Vgl. das Vorwort in ADB 1 (1875)

<sup>74</sup>ADB 55 (1910), S. III.

<sup>75</sup>Ebd.

<sup>76</sup>ADB 56 (1912), S. XIII.

Als im Juni 1912 die Arbeiten an der Allgemeinen Deutschen Biographie beendet waren, hatten der rührige Nachwuchswissenschaftler sich bereits einen ›Anschlußauftrag‹ gesichert. Es war ihm gelungen, mit einem der angesehensten deutschen Verlage, Duncker und Humblot, einen Vertrag über ein im folgenden Jahre erscheinendes Buch »Geschichte und Theorie des Kapitalismus« abzuschließen<sup>77</sup>. Nun mag sich die Frage aufdrängen, wie sich ein junger Historiker an die Bearbeitung eines nationalökonomischen Grundproblems heranwagen konnte. Die Antwort besteht aus mehreren Elementen. Zunächst hatte Gerlich während seines Studiums regen Anteil an der Nationalökonomie genommen<sup>78</sup>, bot die Universität München den Studenten mit Lujo Brentano doch einen der führenden deutschen Nationalökonomien in ihrem Lehrkörper. Ein weiterer Grund liegt in der Geschichte des Faches selbst begründet. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die deutsche Nationalökonomie unter dem Einfluß von Wilhelm Roscher, Bruno Hildebrand und Karl Knies dem Historismus zugewandt<sup>79</sup>, mit der sog. ›jüngeren historischen Schule‹ war diese Richtung beherrschend geworden. Gustav Schmoller, Eberhard Gothein, Georg Friedrich Knapp und der bereits erwähnte ›Kathedersozialist‹ Lujo Brentano waren der Meinung, daß seriöse nationalökonomische Wissenschaft nur auf der Grundlage eingehender archivalischer und statistischer Forschungen betrieben werden könne. Mit Werner Sombart, seiner Arbeit über den ›modernen Kapitalismus‹ und der darin entfalteten These, daß

---

<sup>77</sup>Unvollständiger Briefentwurf Fritz Gerlich an Therese Gerlich, 14.6.1912 (Original im Besitz von Ferdinand Neumann).

<sup>78</sup>Das Kollegienbuch weist ihn als Hörer folgender Veranstaltungen aus: Lehre vom Gelde (Sinzheimer WS 1901/2), Zeitfragen der Wirtschaftspolitik (v. Mayr SS 1903), Wirtschaftsgeschichtliche Übungen (Beckmann WS 1903/4), Deutsche Wirtschaftsgeschichte (Brentano SS 1904), Staats- und Gesellschaftslehre des Mittelalters (Hellmann WS 1904/05); vgl. Auszug aus dem Kollegienbuch des Kandidaten Fritz Gerlich, BayHStA GDP 85.

<sup>79</sup>Für das folgende vgl. A. KRUSE, S. 159ff.

der Kapitalismus ein spezifisch neuzeitliches Phänomen sei, war darüberhinaus eine Frage in den Mittelpunkt der fachinternen Diskussion getreten, die nur durch spezifisch historische Studien gelöst werden konnte. Da Gerlich mit seiner Arbeit in genau diese Diskussion einzugreifen versuchte, müssen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Sombartsche Theorie werfen.

Im Jahre 1872 hatten sich die führenden NationalökonomInnen Deutschlands unter der Führung Gustav Schmollers im ›Verein für Socialpolitik‹ zusammengeschlossen. Ziel des Vereins war es, eine Mittellinie zwischen den Vertretern des reinen Manchestertums und den Anhängern der sozialistischen Umsturztheorien zu erarbeiten, die es dem Staat erlauben würde, das Problem der sozialen Unausgeglichenheit durch politische Eingriffe zu lösen. Dem Verein gehörten neben Schmoller auch Lujo Brentano, Adolph Wagner und Werner Sombart an. Innerhalb des Vereins nahm der letztere eine Sonderstellung ein. Während die anderen Mitglieder dem eigentlichen Ziel des Vereins, der wissenschaftlichen Mitarbeit an der Entwicklung einer staatlichen Sozialpolitik zur Entschärfung der sozialen Gegensätze – daher die von Oppenheimer stammende Bezeichnung ›Kathedersozialisten‹ – weitgehend treu blieben<sup>80</sup>, versuchte Sombart mit seiner Studie ›Der moderne Kapitalismus‹<sup>81</sup> unter weitgehender Rezeption Marxscher Gedanken den Kapitalismus als ›historische Persönlichkeit‹ theoretisch dingfest zu machen<sup>82</sup>.

---

<sup>80</sup>So arbeitete etwa der Münchner Nationalökonom LUJO BRENTANO überwiegend deskriptiv und beschränkte sich auf die Entwicklung einer arbeitnehmerfreundlichen Lohntheorie. Das bedeutendste Produkt des Vereins blieb die umfangreiche Enquete ›Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie‹, die zwischen 1894 und 1897 entstand. Vgl. M. APPEL, S. 28, FR. LINGER, S. 118.

<sup>81</sup>Die erste Auflage erschien 1902 in zwei Bänden.

<sup>82</sup>Sombart stand damit ganz auf dem Boden der jüngeren historischen Schule um Gustav Schmoller, die im Sinne des Historismus davon ausging, daß jede wirtschaftliche Epoche ihre eigenen Gesetze habe und auch die psychischen Antriebe der wirtschaftenden Menschen jeweils andere seien; vgl. M. APPEL, S. 116.

Der Kapitalismus ist unter diesem Blickwinkel eine eigenständige Wirtschaftsepoche, die als solche die vorhergehende, das Handwerk, abgelöst hat. Das Leitmotiv des Handwerkers und seiner Epoche lautet: »Ein standesgemäßes Auskommen strebt er an, nicht weniger, aber vor allem auch nicht mehr«<sup>83</sup>. Diesem Bedarfsdeckungsstreben steht im Kapitalismus das Gewinnstreben gegenüber. Man würde Sombarts Theorie jedoch unzulässigerweise verkürzen, wenn man es bei dieser einfachen Gegenüberstellung beließe. Seine Psychogenese des Kapitalismus umfaßt ein ganzes Bündel an Ursachen, neben dem Gewinnstreben gehören zum »kapitalistischen Geist« weitere Seelenstimmungen, etwa der »kalkulatorische Sinn« und eine spezifische »ökonomische Rationalität«<sup>84</sup>. Parallel zu einer solchen, durchaus idealistisch klingenden Ursachenforschung hält Sombart aber an einem materialistischen Verständnis der wirtschaftlichen Entwicklung fest. Marktvorgänge versteht er analog zu Naturphänomenen<sup>85</sup>, mit der Konsequenz einer Ablehnung ethischer Maßstäbe für die Wirtschaftspolitik. Letztes Ziel einer solchen »kann und darf nur sein: die wirtschaftlichen Kräfte so zu gestalten, daß bei bestimmtem Aufwande ein möglichst hohes Maß wirtschaftlicher Güter herauspringt«<sup>86</sup>. Sombarts Theorie des modernen Kapitalismus weist eine Reihe weiterer Widersprüchlichkeiten auf, die es hier nicht zu entfalten gilt<sup>87</sup>. Festzuhalten sind vor allem die beiden geschilderten Aspekte der epochalen Periodisierung und der von materialistischen Zügen nicht freien Geschichtsauffassung.

---

<sup>83</sup>W. SOMBART, Kapitalismus I, S. 61.

<sup>84</sup>EBD., I, S. 207f.

<sup>85</sup>EBD., I, S. XVI.

<sup>86</sup>W. SOMBART, Ideale, S. 44.

<sup>87</sup>Eine gute und kritische Darstellung findet sich bei D. LINDENLAUB, S. 314ff.



Die Darstellung Gerlichs, und dies kann aufgrund seiner historischen Vorbildung nicht verwundern<sup>88</sup>, wendet sich nun zunächst gegen die These vom epochalen Wechsel der menschlichen Wirtschaftsgesinnung im Spätmittelalter. Mehr als 90% seiner Studie nimmt die Geschichte des Kapitalismus ein, in der er das Wirtschaftsgebaren seit der altbabylonischen Zeit anhand der historischen Quellen analysiert. Fortschreitend über Neubabylonien, Griechenland, Hellenismus, das römische Weltreich bis zum Mittelalter und der Gegenwart sammelt er Nachweise für das Vorhandensein kapitalistischer Wirtschaftsgesinnung und angeblich ›moderner‹ wirtschaftlicher Strukturen<sup>89</sup>. Das Ergebnis ist eindeutig: »Die Wirtschaft der Gegenwart unterscheidet sich von der der Vergangenheit einzig und allein durch den Grad der Vollkommenheit der Hilfsmittel, nicht aber durch Veränderung der Methode des geistigen Prozesses der wirtschaftlichen Arbeit. Im letzteren Teil ist der moderne Mensch vielmehr wesensgleich mit dem der Vergangenheit«<sup>90</sup>. Gerlich hält die Sombartsche Theorie damit für erledigt<sup>91</sup>, was sie natür-

---

<sup>88</sup>Gerlich weist im Vorwort seiner Darstellung darauf hin, daß ihn vor allem die Beobachtungen, die er während seiner Tätigkeit »in einem in seiner Branche den europäischen Markt beherrschenden industriellen Unternehmen Deutschlands« gemacht hatte, skeptisch gegenüber gängigen theoretischen Auffassungen vom Wesen des Wirtschaftslebens gemacht hatte; FR. GERLICH, *Kapitalismus*, S. III.

<sup>89</sup>Der systematische Schlüssel seiner Untersuchung ist die Unterscheidung nach den Sektoren des wirtschaftlichen Agierens. Da der Handel »ein reiner Denkvorgang« ist, müßte er »in Analogie anderer Gebiete menschlichen Denkens, wie der Dichtkunst, der Philosophie usw. [...] schon in frühen Zeiten einen hohen Grad an Vollendung zeigen«, während Landwirtschaft und Industrie infolge ihrer Abhängigkeit vom naturwissenschaftlichen und technischen Kenntnisstand nur schrittweise auf das in der Gegenwart erreichte Niveau geführt worden sein dürften; FR. GERLICH, *Kapitalismus*, S. 5.

<sup>90</sup>EBD., S. 377.

<sup>91</sup>Gerlichs Einwand, daß die historischen Ableitungen Sombarts nicht greifen, wurde von anderen Historikern geteilt. So hatte bereits Georg von Below in seiner Kritik von Sombarts ›Modernem Kapitalismus‹ 1902 in der *Historischen Zeitschrift* festgehalten, »daß die scharfe Scheidung, die Sombart zwischen den nouveaux riches und den alten ›handwerksmäßigen Kaufleuten‹ macht, nicht den Quellen entspricht« (G. V. BELOW,

lich nicht war. Die Feststellung, daß sich zunächst zwischen dem Ende des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit und dann vollends im 19. Jahrhundert eine epochale Wende im ökonomischen Handeln der Menschheit vollzogen hat, wird heute niemand mehr bestreiten. Die Beweisführung Sombarts in der ersten Ausgabe seines ›modernen Kapitalismus‹ ist jedoch, wie oben bereits angedeutet wurde, wenig überzeugend, was nicht zuletzt Sombart selbst dazu veranlaßt hat, seine Theorie in den folgenden Jahren mehrfach zu überarbeiten, in manchen Punkten sogar radikal zu revidieren<sup>92</sup>.

Die Widerlegung der historischen Ableitung der Sombartschen Kapitalismustheorie führt den gründlich arbeitenden, wenn auch manchmal von der »dilettantischen Freude an seinen Formulierungen«<sup>93</sup> zur übertriebenen Polemik verleiteten Historiker zu einer eigenen Theorie des Kapitalismus, die – auf weniger als 40 Seiten entwickelt – unter dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht allzu gehaltvoll ist. Sie gibt aber einige Anhaltspunkte über den politischen und weltanschaulichen Standort ihres Verfassers und ist damit trotz ihrer nationalökonomischen Dürftigkeit aufschlußreich. Zunächst fällt seine schroffe Ablehnung des Marxismus ins Auge: »Unsere gesamten Ausführungen waren eine Ablehnung der materialistischen Geschichtsauffassung, sowohl in ihrer plumpen mar-

---

S. 475) und war bezüglich der Hauptthese von der Neuartigkeit des ›Geistes des Kapitalismus‹ zu dem Schluß gekommen, daß dieser »nichts absolut Neues« sei, sondern nur älteres fortbilde (EBD., S. 476). Es ist aber fraglich, ob die Argumente der Historiker, die Gerlich sich zueigen macht, den Kern der Sombartschen Thesen wirklich treffen. Man kann mit guten Gründen davon ausgehen, daß der von Max Weber wenig später entwickelte Begriff des ›Idealtypus‹, der die Vermittlung theoretischer Entwicklungslinien mit einer nicht deckungsgleichen historischen Realität ermöglicht, Sombart die Verteidigung seiner Theorie gegenüber den Historikern sehr erleichtert hätte; vgl. FR. LENGGER, S. 124f.

<sup>92</sup>Zur Genese der zweiten Auflage des ›modernen Kapitalismus‹ vgl. M. APPEL, S. 47ff.

<sup>93</sup>So Gustav Schmoller in seiner Rezension im Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschafts 38(1914), S. 1568.

xistisch-sozialistischen Ausprägung, als auch in jeder Art von Verfeinerung«<sup>94</sup> lautet sein Resümee. Solchen Verirrungen setzt er sein »Bekenntnis zur Persönlichkeit als der treibenden Kraft auch der Wirtschaft und ihrer Entwicklung«<sup>95</sup> entgegen, was für sich betrachtet eine orthodoxe Position des alten Liberalismus darstellt. Interessanter sind Gerlichs Ausführungen über das ›Wesen der wirtschaftlichen Arbeit‹. Hier entwirft Gerlich zunächst das Bild des unter dem Gesichtspunkt der rationalen Zweckmäßigkeit nach Unterhalt und Gewinn strebenden Individuums. Dieses aber sieht er eingebettet in konkrete soziale Bezüge, die sein ökonomisches Denken und Handeln nicht unberührt lassen und zur Bildung von Assoziationen führen. Die nächste Stufe der Organisation wirtschaftlicher Zweckmäßigkeiten ist der Staat, »ein Organismus, dessen Gesunderhaltung für die Gesamtheit seiner Angehörigen – nicht für irgend ein einzelnes Individuum – von höchster Bedeutung ist«<sup>96</sup>. Die sich aus den Lebensnotwendigkeiten dieses Organismus ergebenden staatswirtschaftlichen Zweckmäßigkeiten werden noch einmal überformt von den Interessen der Menschheit als ganzer, den weltwirtschaftlichen Zweckmäßigkeiten, deren Entdeckung und Durchführung gerade erst begonnen hat<sup>97</sup>. Einer solchen Sicht auf das Wirtschaften des Menschen kann man durchaus bereits Ähnlichkeiten zu einer naturrechtlichen Betrachtungsweise im Sinne einer subsidiarischen Wirtschafts- und Soziallehre bescheinigen. Dies umso mehr, als das Wirtschaften im Gegensatz zu sozialistischen und liberalen Extrempositionen nicht sich selbst überlassen wird: »Das wirtschaftliche Geschehen ist nur ein Teil des Gesamtgeschehens und seine Entwicklung nur ein Teil der Gesamtentwicklung und zwar ist es Mittel zum Zweck. Ihm übergeordnet ist die

---

<sup>94</sup>FR. GERLICH, Kapitalismus, S. 405.

<sup>95</sup>EBD., S. 406.

<sup>96</sup>EBD., S. 391.

<sup>97</sup>EBD., S. 393.

Verwirklichung der sittlichen Ziele der Menschheit, der ›Ideen‹ des menschlichen Lebens und Wirkens«<sup>98</sup>.

Das absolute Prius des Sittlichen und der Glaube an die Möglichkeit einer »objektiv richtigen Gestaltung«<sup>99</sup> der menschlichen Lebensverhältnisse ist eine Grundposition, die Gerlich nicht mehr aufgeben wird. Man geht sicher nicht fehl, wenn man den basalen Grund solcher Überzeugungen in der religiösen Vorstellungswelt sieht, der der Verfasser entstammt. Einen Anhaltspunkt für diese Interpretation bietet die kurze Erörterung der Weberschen These von der Begünstigung kapitalistischer Gesinnung durch den Calvinismus, bzw. der strukturgleichen Verknüpfung von Judentum und Kapitalismus bei Werner Sombart<sup>100</sup>. Zwar lehnt der Stettiner eine zu enge Kausalverknüpfung ab<sup>101</sup>, doch scheint ihm der Hinweis auf eine ›Seelendisposition‹ nicht abwegig zu sein. Voraussetzung für eine erfolgreiche wirtschaftliche Betätigung ist die Fähigkeit zu Selbstüberwindung, wofür sowohl der Calvinist als auch der orthodoxe Jude »starke Hülfen in den Lehren seiner Religion«<sup>102</sup> finde.

Eine an naturrechtliche Vorstellungen zumindest angelehnte Sicht des Individuums und der Gesellschaft, ein unbedingter Vorrang der sittlichen Verwirklichung objektiver menschlicher Ziele und eine positive Wertung der religiösen Sphäre im Sinne asketischer Lebenstüchtigkeit erscheinen in der Kapitalismusstudie als Eckpfeiler der Weltanschauung des jungen Archivars. Der wissenschaftli-

---

<sup>98</sup>EBD., S. 399, Anm. 2.

<sup>99</sup>EBD., S. 401.

<sup>100</sup>Sombart hat seine These in der Schrift »Die Juden und das Wirtschaftsleben aus dem Jahre 1911 niedergelegt.

<sup>101</sup>FR. GERLICH, Kapitalismus, S. 382.

<sup>102</sup>EBD., S. 383. Als Beleg für die Wirksamkeit asketischer Disziplin führt Gerlich neben anderen den Aufstieg der Familie Krupp an.

che Wert seiner Arbeit beschränkt sich jedoch auf die historische Seite, während sie doch ganz offensichtlich als Nachweis der Befähigung zum Übergang in ein anderes Fach gedacht war.

Gerlichs Bemühungen um eine akademische Laufbahn im Bereich der Nationalökonomie scheinen kurz nach seiner Promotion begonnen zu haben. Bereits im Dezember 1907 wird er unter der Bezeichnung »cand. cam. Dr. Fritz Gerlich«<sup>103</sup> zum Vorsitzenden der Münchener Freien Studentenschaft gewählt. In einem Aktenvermerk seines Vorgesetzten im Archiv anlässlich der von Gerlich beantragten Erlaubnis zur Habilitation an der TH München findet sich der Hinweis: »Er wollte sich an der hiesigen Universität habilitieren, stiess aber auf Schwierigkeiten, weil er mit seinen Auffassungen in grundsätzlichem Gegensatz zu Brentano und seiner Schule steht«<sup>104</sup>. Die Reaktionen auf seine Buchveröffentlichung sind denn auch von den Gegensätzen in der deutschen Nationalökonomie der Zeit geprägt. Gustav Schmoller unterzog die Arbeit einer überwiegend freundlichen Würdigung<sup>105</sup>. Eine »Geschichte der Hauptformen des Wirtschaftslebens der Kulturvölker in den letzten 5-6000 Jahren« schreibe man entweder als Alterswerk oder mit dem »Wagemut der Jugend«. Trotz mancher Vorbehalte, vor allem gegen das systematische Schlußkapitel »Theorie des Kapitalismus«, kommt Schmoller zu einer wohlwollenden Einschätzung des Verfassers: »Aber ich habe den Eindruck, er sei eine mutige Gelehrtennatur, die eine Zukunft habe«<sup>106</sup>. Weitere positive Reaktionen kamen von Edmund Mayer in Berlin und von Franz Walter in München, der das

---

<sup>103</sup>StAM Pol. Dir. 4412.

<sup>104</sup>Vermerk in der Personalakte Gerlich beim Kultusministerium, BayHStA MK 36252.

<sup>105</sup>Rezension in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschafts 38(1914), S. 1567–1569.

<sup>106</sup>Ebd., S. 1569.

Werk in den Historisch-politischen Blättern<sup>107</sup> ebenfalls wohlwollend rezensierte. Es gab aber auch krasse Ablehnung. Der Rezensent des ›Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik‹ – Werner Sombart war Mitherausgeber dieser Zeitschrift – hält die Arbeit für eine ›durch fortlaufende Paginierung zu einem Ganzen verbundene‹ Materialsammlung. Das Resultat ist vernichtend: »Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, über die Naivität, mit der der Verfasser einem solchen Problem, dem andere eine ganze Lebensarbeit widmeten, gegenübertritt, oder über die Anmaßung, mit der er sich seine Büchertitel auswählt«<sup>108</sup>.

Gerlich versuchte mit dem Pfund der Schmollerschen Rezension so gut als möglich zu wuchern. Er legte die Arbeit zusammen mit den Zwischenergebnissen einer weiteren Studie über die »Wechselwirkung zwischen dem Stande der philosophischen Erkenntnis und der nationalökonomischen Theorie« am 11.7.1914 dem Staatsminister v. Hertling in einer persönlichen Audienz vor und konnte im weiteren darauf verweisen, auch bei diesem anerkannten Gelehrten mit seinen Arbeiten »auf grosses Interesse« gestoßen zu sein<sup>109</sup>. Der Weg zu einer Universitätskarriere im Bereich der Wirtschaftswissenschaften blieb Gerlich trotzdem verschlossen, die Gründe hierfür liegen im Dunkeln<sup>110</sup>. Auch ein späterer Versuch, als Privatdo-

---

<sup>107</sup>Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 154(1914), S. 21f.

<sup>108</sup>Zitiert nach Münchner Post Nr. 187 v. 13./14.8.1921.

<sup>109</sup>Vgl. zum Vorgang: Gesuch Gerlichs an das Innenministerium vom 12.7.1914, BayHStA MK 36252. Die Förderung durch Schmoller hatte ihm unter anderem auch die Mitgliedschaft bei der ›soziologischen Auskunftsstelle des Instituts für Soziologie der Universität Brüssel‹ eingebracht.

<sup>110</sup>Wenn in einem Schreiben seines Vorgesetzten im Archiv vom 11.5.1916 (BayHStA MK 36252) davon die Rede ist, daß Gerlich aufgrund seines »grundsätzlichen Gegensatzes zu Brentano und seiner Schule« in München im Bereich der Nationalökonomie nichts werden konnte, so lag dies nicht an der Grundthese seiner Kapitalismusarbeit, da auch Brentano von der Überzeitlichkeit des Gewinnstrebens überzeugt war; vgl. L. BRENTANO, S. 353ff. Ein Gegensatz zu Brentano bestand wohl vor allem in der Frage des Freihandels. Während Brentano ein ausgewiesener Vertreter des Freihandelsprinzips war, scheint Gerlich Schutzzölle prinzipiell als zulässiges Mittel nationaler Inte-

zent an der Technischen Hochschule Fuß zu fassen, verlief im Sande<sup>111</sup>. Von diesem letzten Versuch, die Laufbahn eines Wissenschaftlers einzuschlagen, abgesehen, wendet sich der Lebensweg Gerlichs mit dem Jahr 1914. Auf der einen Seite wird er als Kreisarchivassessor Beamter des Königreichs Bayern<sup>112</sup>, auf der anderen Seite wendet er sich seit dem Beginn des Krieges, der für seine weitere Entwicklung eine katalytische Bedeutung gewinnen sollte, immer stärker der Politik zu. Sein Ausgangspunkt war dabei der bayerische Liberalismus, in dem er sich seit seiner Studienzeit, wenn auch in bescheidenen ›Nebenrollen‹, betätigt hatte.

### 3. POLITISCHER ORT: DER BAYERISCHE LIBERALISMUS

Der Liberalismus des Kaiserreiches bietet ein verwirrendes Bild. Er hätte die Partei des Bürgertums und des Mittelstandes und damit eine stabile Institution sein können, wäre er denn *eine* Partei gewesen. Daß ihm eine parteiliche Einigung nicht gelungen ist, kann mit Recht als ein nicht unwesentlicher Grund für die verspätete Demokratisierung und Parlamentarisierung und damit die Labilität des politischen Systems in Deutschland angesehen werden. Die Fernwirkungen dieser Instabilität reichen ohne Frage bis in die Weimarer Zeit hinein<sup>113</sup>. Die zahlreichen

---

ressenpolitik anzusehen; vgl. FR. GERLICH, Kapitalismus, S. 395, Anm. 2. Ein scharfer Gegensatz in dieser Frage ergab sich allerdings erst während des Krieges. Gerlich hat 1917 in einem Aufsatz »Freihandel, Schutzzoll und Friede« in den historisch-politischen Blättern schwere Vorwürfe gegen Brentano erhoben.

<sup>111</sup>Der Rektor der TH, Prof. Dr. Karl Lindtner, hatte Gerlich bei einer Diskussionsveranstaltung kennengelernt und ihn für die Idee einer Habilitation zu gewinnen versucht; vgl. Lindtner an Gerlich vom 8.1.1916, BayHStA MK 36252. Das entsprechende Ersuchen Gerlichs vom 26.3.1916 wurde vom Direktorium des Reichsarchivs zwar positiv beschieden, doch scheint Gerlich das Projekt im Laufe des Jahres 1916 wieder aufgegeben zu haben.

<sup>112</sup>Ernennung zum »Kreisarchivassessor mit einem jährlichen Gehalte von dreitausend Mark« zum 1.12.1915 mit Urkunde vom 23.12.1914; BayHStA MK 36252.

<sup>113</sup>Zu dieser Problematik u.a. BR. FRYE, S. 6f.

Zersplitterungen und Wiedervereinigungen, vor allem im Bereich des Linksliberalismus, machen es in der Kaiserzeit häufig schwierig, einen politischen Akteur einer bestimmten Partei eindeutig zuzuordnen. Auch zur Bestimmung des politischen Standorts unseres Archivars aus Pommern ist es daher notwendig, zunächst einen kurzen Blick auf die Entwicklung speziell des bayerischen Liberalismus zu werfen<sup>114</sup>.

Die stärkste liberale Fraktion im bayerischen Landtag zwischen 1897 und 1918 bildeten die Nationalliberalen unter Georg Kreß v. Kressenstein (bis 1911) und Leopold Casselmann (bis 1918)<sup>115</sup>. Der Linksliberalismus hatte 1893 die reichsweite Aufspaltung<sup>116</sup> der Deutschen Freisinnigen Partei nachvollzogen und sich in die Freisinnige Volkspartei und die Freisinnige Vereinigung geteilt. Die Demokraten (Deutsche Volkspartei) besetzten die linke Nische des liberalen Spektrums, waren ab 1907 aber nicht viel mehr als ein anderer Name für Ludwig Quidde, den engagierten Pazifisten, der in der bayerischen Politik eine Rolle spielte, die zur Bedeutung und Größe seiner Partei in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis stand. Die Gründung des Nationalsozialen Vereins durch Friedrich Naumann im Jahre 1896 fügte dieser Bandbreite eine weitere Option hinzu. Zwar hatten die Sezessionen des Liberalismus in Bayern nie jene Tiefe erreicht wie im Reich<sup>117</sup> – seit 1899 hatten sich die Fraktionen im Landtag zur Liberalen Vereinigung zu-

---

<sup>114</sup>Für das Folgende: SPINDLER IV/1, S. 296ff.; J. REIMANN, S. 174ff.; D. LANGEWIESCHE, S. 133ff. Für den deutschen Liberalismus allgemein auch: TH. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte II, S. 531ff., H.-U. WEHLER, S. 1050ff. und BR. FRYE, S. 6ff.

<sup>115</sup>Nach SPINDLER IV/1, S. 296, nahmen Sie etwa zwei Drittel der Mandate ein.

<sup>116</sup>Zu den Sezessionen und Wiedervereinigungen im bayerischen Liberalismus zwischen 1871 und 1918 allgemein: SPINDLER IV/1, S. 293ff.

<sup>117</sup>Vgl. J. REIMANN, S. 174.



sammengefunden –, doch sprachen die Wahlergebnisse für sich: zwischen 1887 und 1905 hatte sich der Stimmenanteil der Liberalen halbiert<sup>118</sup>.

Angesichts dieser Krise versuchten zwei Bewegungen den Liberalismus aus seiner Verkrustung zu befreien: der Nationalsoziale Verein auf Seiten der Linksliberalen, die Jungliberalen<sup>119</sup> auf Seiten der Nationalliberalen. In München gründeten der Historiker Walter Goetz und der Archäologe Ludwig Curtius<sup>120</sup> 1896 eine Dependence des Nationalsozialen Vereins, die sich vor allem aus jungakademischen Kreisen speiste und in dem ›Kathedersozialisten‹ Lujo Brentano ihr Oberhaupt erblickte. Als Naumann sich nach seinem Scheitern bei der Reichstagswahl von 1903 der Freisinnigen Vereinigung anschloß, folgten ihm die meisten Mitglieder des Münchner Kreises auf diesem Weg. Die Jungliberale Bewegung, 1898 in Köln gegründet, 1900 zu einem Reichsverband zusammengeschlossen, wurde in Bayern von Angehörigen des sozialpolitisch engagierten Kleinbürgertums und der oppositionellen Lehrerschaft geprägt. Es lag nicht zuletzt am Einsatz dieser beiden liberalen Nachwuchsbewegungen, daß die bayerischen Liberalen sich 1905 in Nürnberg auf ein gemeinsames Programm einigen konnten und schließlich 1910 die Arbeitsgemeinschaft der liberalen Kreisverbände gegründet wurde, die den Schritt der Liberalen von einer personenbezogenen Honoratiorenpartei zu einer modernen Parteibewegung beschleunigte. Als ebenfalls 1910 der Linksliberalismus (Freisinnige Vereinigung, Freisinnige Volkspartei und Demokraten) zur Fortschrittlichen Volkspartei fusionierte, schlossen sich auch die bayerischen Jungliberalen der neuen Formation an.<sup>121</sup>

---

<sup>118</sup>1887 erreichten die Liberalen 40,3% der Stimmen, 1893 36,1%, 1899 20,4% und 1905 20,0%. Vgl. SPINDLER IV/2, S. 1296f.

<sup>119</sup>Zu Stellung und Einfluß der Jungliberalen innerhalb der Nationalliberalen Partei: TH. NIPPERDEY, *Organisation*, S. 86ff.

<sup>120</sup>Hintergründe zur Nationalsozialen Bewegung in München können den Memoiren von Curtius und Goetz entnommen werden.

<sup>121</sup>J. REIMANN, S. 177, O. KÖHLER, S. 9.

Gerlich war nach eigenem Bekunden durch die nationalsoziale Bewegung und konkret die Person Friedrich Naumanns zur Politik gekommen<sup>122</sup>, vollzog folgerichtig 1903 den Schritt zur Freisinnigen Vereinigung mit<sup>123</sup>. Sein Engagement galt dabei zunächst dem Aufbau einer Arbeiterbewegung innerhalb der liberalen Gesamtorganisation. Den günstigsten Ansatzpunkt für eine solche Betätigung bot die jungliberale Bewegung, die seit 1905 in Bayern einen rasanten Aufschwung genommen hatte<sup>124</sup>. Innerhalb der Jungliberalen existierten liberale Arbeitervereine, die sich um die »Erziehung der Arbeiterschaft zu liberaler Weltanschauung« bemühten<sup>125</sup>. Am 25.1.1908 wird Gerlich bei der Hauptversammlung des liberalen

---

<sup>122</sup>»Noch als Student bekannte ich mich zu der von Friedrich Naumann gegründeten nationalsozialen Bewegung. Sie war in ihrer Außenpolitik weltpolitisch aktiv und kolonialfreundlich eingestellt, in ihrer Innenpolitik war sie ausgesprochen sozial und erstrebte die Rückgewinnung der Arbeiterschaft von der Sozialdemokratie«; Gerlich an den Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns v. 5.8.1933, BayHStA GDP 85.

<sup>123</sup>»Als Naumann nach dem Scheitern seiner Reichstagskandidatur und damit des Versuches, seine Bewegung zu einer politisch einflußreichen Partei in Deutschland zu machen, sich selbst jener links-liberalen Partei anschloß, die sich Freisinnige Vereinigung nannte, haben einige seiner näheren Freunde und auch viele seiner Anhänger die Zukunft des nationalsozialen Gedankens in der Sozialdemokratie gesucht und sind zu dieser übergegangen. [...] Ich selbst habe nie den Weg zur Sozialdemokratie mitgemacht, sondern war immer gegen den Marxismus eingestellt und habe deshalb meine Kräfte dem Versuch zur Verfügung gestellt, eine liberale Arbeiterbewegung in Bayern ins Leben zu rufen«. »Der Fall Dr. Fritz Gerlich« in Illustrierter Sonntag Nr. 32 v. 9.8.1931, S. 6f.

<sup>124</sup>Innerhalb eines Jahres konnte sie die Anzahl ihrer Mitglieder von 2.600 auf 6.000 steigern; vgl. Der Fortschritt Nr. 9 vom 26.5.1906.

<sup>125</sup>»Der Fortschritt« Nr. 4 vom 23.1.1909. Der dort abgedruckte Bericht über die Zielsetzung der liberalen Arbeitervereine läßt sich in folgenden Schlagworten zusammenfassen: politische Organisation und Aufklärung der Arbeiterschaft auf liberaler Grundlage; Vorträge zur Hebung der politischen Bildung; fortschreitende, geistige und materielle Hebung und Sicherstellung der Gesamtlage der niederen Stände; durchgreifende Sozialgesetzgebung; Ertragssteigerung des Arbeitnehmers; Verkürzung der Arbeitszeit; Regelung des Wohnungswesens im Sinne der Bodenreformer; politische Gleich-

Arbeitervereins München zum Sekretär gewählt<sup>126</sup>. Seiner Ausbildung und beruflichen Qualifikation gemäß, trägt Gerlich vor allem durch Vorträge zum Programm des Arbeitervereins bei<sup>127</sup>.

Über die Aktivitäten im Arbeiterverein hinaus wird Gerlich auch in die turbulenten Veränderungen im bayerischen Liberalismus hineingezogen. Die Bildung des sog. ›Nürnberger Blocks‹ von 1905<sup>128</sup> hatte die Übernahme der Organisation der liberalen Kreisverbände durch die Jungliberalen gebracht. Deren schnelles Wachstum und damit verbundenes Selbstbewußtsein führte bald zu einem Generationenkonflikt innerhalb der liberalen Bewegung. Die Linie lief nun nicht mehr zwischen Links- und Nationalliberalismus, sondern zwischen den Vertretern des alten Honoratiorenliberalismus und den jungen Verbandsliberalen, die eine entschiedene Opposition auf allen Ebenen wünschten. Der Streit eskalierte im Jahre 1909, als der liberale Fraktionsführer im Landtag, Casselmann, nach heftigen Angriffen vom Vorsitz des gesamtliberalem Zentralausschusses zurücktrat<sup>129</sup>. Bei den anschließenden Auseinandersetzungen nahm Gerlich bei mehreren Veranstaltungen eine gemäßigte Position ein, was angesichts seiner polemischen Ader verwundern darf<sup>130</sup>.

---

berechtigung des weiblichen Geschlechts.

<sup>126</sup>›Der Fortschritt‹ Nr. 5 vom 1.2.1908. Die Nr. 5 vom 30.1.1909 meldet: »Sekretär des liberalen Arbeitervereins bleibt unser verdientes Mitglied Dr. Gerlich«.

<sup>127</sup>So referiert er z.B. am 25.4.1908 über ›Arbeiter und Wissenschaft‹ (Fortschritt Nr. 19/1908), am 11.5.1908 über das ›Finanzwesen der Gemeinden‹ (Fortschritt Nr. 20/1908) und am 11.12.1909 über die ›Entwicklung der bayerischen Steuerreform (Fortschritt Nr. 49/1909).

<sup>128</sup>Zur Gründung der ›Arbeitsgemeinschaft liberaler Kreisverbände in Nürnberg vgl. J. REIMANN, S. 174.

<sup>129</sup>Vgl. MNN Nr. 433 v. 17.9.1909.

<sup>130</sup>›Dr. Gerlich sprach versöhnlich« heißt es in einem Bericht der jungliberalen Wochen-

Mit dem Jahr 1910 verschwindet der Stettiner plötzlich aus dem Umfeld des bayerischen Linksliberalismus<sup>131</sup>. Was der Grund für diesen Umschwung gewesen sein mag, kann aus den Quellen nicht dingfest gemacht werden. War es die Arbeitsbelastung durch die Erstellung des Registers für die Allgemeine Deutsche Biographie, die ihm keine Zeit für eine weitere politische Betätigung ließ? Betrachtet man die Arbeitsweise Gerlichs, der es zeitlebens verstand mehrere Tätigkeiten nebeneinander zu versehen, kann diese Erklärung kaum befriedigen. Wahrscheinlicher ist eine verstärkte Hinwendung zu außenpolitischen Fragen. Das Naumannsche Erbe hatte ja neben der sozialen Komponente in der Innenpolitik auch einen außenpolitischen Aspekt, der stark imperialistische Züge trug. Sicher ist, daß Gerlich über die Münchner Nationalliberalen Kontakt zum Alldeutschen Verband bekam<sup>132</sup>. Wann er diesem beigetreten ist, ob bereits vor dem Krieg oder erst im ersten Kriegsjahr, ist nicht bekannt. Der Kontakt scheint unter anderem über das Vorstandmitglied der Nationalliberalen Partei in München, Dr. Friedrich Siebert zustande gekommen zu sein. Vielleicht haben entsprechende Stellung-

---

zeitschrift (Der Fortschritt Nr. 41/1909). Vgl. auch MNN Nr. 466 v. 6.10.1909, S. 2.

<sup>131</sup>Die Jahrgänge des Fortschritt von 1910 bis 1914 nennen seinen Namen nicht mehr, auch nicht mehr im Zusammenhang mit dem liberalen Arbeiterverein.

<sup>132</sup>»So war bei uns Naumannschen Nationalsozialen Weltpolitik eine jener Fragengruppen, die uns besonders beschäftigten. Aus dieser Einstellung heraus fand ich durch Freunde in der Liberalen Partei Verbindung mit der Alldeutschen Bewegung. Gehörten doch Männer wie Rohmeder und Dr. Siebert zum Kreis der hervorragenden Münchner Liberalen. Die Alldeutsche Bewegung bemühte sich besonders um die Fragen des Auslandsdeutschentums. Sie sah außerdem mit großer Sorge die bedrohliche Entwicklung unserer weltpolitischen Stellung durch die verfehlte Politik Wilhelms II. und seiner Ratgeber. Man erfuhr im Verkehr mit dem Alldeutschen Kreise vieles, was man von der offiziellen Parteipolitik und den deutschen Zeitungen nicht zu wissen bekam. Das war für mich, der ich dmals nicht das Geld zu Auslandsreisen hatte, besonders wertvoll. Aus diesem Verkehr heraus entwickelte sich ganz natürlicher Weise meine Mitgliedschaft beim Alldeutschen Verband«; »Der Fall Dr. Fritz Gerlich«, Illustrierter Sonntag Nr. 32 v. 9.8.1931, S. 7.

nahmen im Kreise seiner jungliberalen Freunde von der inzwischen gebildeten Fortschrittlichen Volkspartei zu einem Zerwürfnis geführt. Für eine solche These spricht die Darstellung, die Gerlich im Jahre 1933 aus der Schutzhaft an seinen Vorgesetzten im Archiv gesandt hat: »In meiner Tätigkeit in der liberalen Partei Bayerns [...] beschäftigte ich mich auch sehr stark mit den aussenpolitischen Fragen und trat im Winter 1911/12 mit Warnungen vor einem kommenden Weltkrieg gegen Deutschland unter englischer Führung hervor, den ich als in längstens vier Jahren ausbrechend bezeichnete. Ich propagierte deshalb eine möglichst grosse und rasche Vermehrung der deutschen Wehrmacht. Diese Warnungen erwiesen sich als erfolglos und trugen mir trotz meiner Vermögenslosigkeit die Verdächtigung ein, dass ich Rüstungsindustrieaktien besässe und deshalb für einen Krieg Stimmung mache. Angewidert zog ich mich in wissenschaftliche Arbeiten zurück. Doch hatte diese Warnertätigkeit zur Folge gehabt, dass ich mit alldeutschen und anderen aussenpolitisch interessierten Persönlichkeiten in Berührung kam [...]«<sup>133</sup>. In den Weltkrieg ging Gerlich – ob nun bereits Mitglied des Alldeutschen Verbandes oder nicht – als Anhänger einer machtbewußten Außenpolitik.

---

<sup>133</sup>Gerlich an den Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns v. 5.8.1933, BayHStA GDP 85.